

00 Pl^h

13
Bedenken

über

die Frage:

wie man sich bey ansteckenden

Krankheiten

zu verhalten habe?

von

B. G. Süders.

*** ** ** ** **

Flensburg,

gedruckt mit Serringhausenschen Schriften,

1772.

Becken

Die

Becken

Die

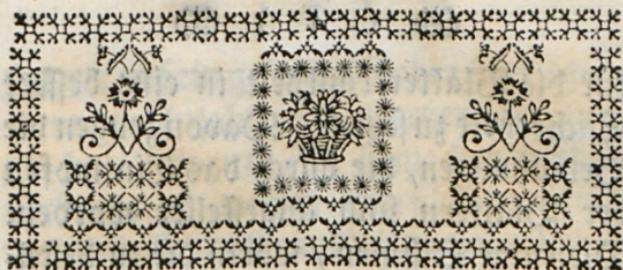
Die

Die

Die

Die





Wan hat vor wenigen Jahren die allerrühmlichste Sorge getragen, daß die Kinder bey ihrer Geburt lebendig und mit gesunden Gliedmaßen zur Welt kommen. Diese höchstlöbliche Hebammen = Anstalten sind eine Zierde unserer Zeiten, die auch bey der Nachwelt in unvergeßlichem Andenken bleiben werden.

Eine fast ähnliche und allgemeine Beschäftigung ist gleichfalls dahin gegangen, sowol Kinder als auch Erwachsene

A 2

für

für die Blatterkrankheit in eine bessere Sicherheit zu setzen. Davon zeugen die Bemühungen, die durch das Einimpfen der Blattern sind angestellet worden. Diejenige Schulen, worin die zu bestellende Hebammen Unterricht empfangen, geben uns ein Muster, daß auch wol Einimpfungs - Schulen im Lande könnten angeleget, und aus jedem Kirchspiel eine verständige Weibes - Person unterrichtet werden. Wie leicht würde es derselben seyn, diese Nachricht ihres Gleichen in jedem Dorfe bekannt, mithin in einem jeglichen Hause allgemein zu machen!

Die Neugierde in allen Ländern ist fast allgemein, daß wir wissen wollen, wie viele Menschen jährlich gebohren, und wie viele gestorben sind. Wenn die Zahl der Gebohrnen die Anzahl der Gestorbenen etwas, oder weit übersteiget; so schließen

fen wir auf ein gesundes Jahr: Hingegen, wenn die Anzahl der Gestorbenen größer, als der Gebornen, ist; so machen wir den Schluß, es müssen herrschende, auch wol ansteckende Krankheiten, dazu Anlaß gegeben haben.

Wenn der Ruf von deren Schädlichkeit und Ausbreitung höheres Orts bekannt wird; so ist man freylich dahin bedacht, durch angeordnete Gesundheits-Räthe die Ursachen eines solchen Landesübels zu erforschen, und zu dessen Hemmung dienliche Gesundheits-Mittel anzuwenden. Allein, ehe dieses geschiehet, hat oft ein ansteckendes Fleckfieber entweder viele schon weggerissen, oder dermaßen um sich gegriffen, daß es schwer gewesen, diese Landes-Bunden wieder aus dem Grunde zu heilen.

Wenn ich von einer Heilung aus dem Grunde hier rede; so verstehe darunter

nicht sowol den menschlichen Körper, als vielmehr den heimlichen und oft versteckten Nachlaß solcher Krankheiten, durch welchen ein solches, in Stillstand gesetztes, Uebel wieder aufleben, und einen wiederholten Schaden anrichten kan. Für jene kan der Arzt Sorge tragen, daß sie wirklich erfolget, und eine ansteckende Krankheit an denen, die damit behaftet gewesen, gehoben wird; aber für die Gewisheit, daß sie unter göttlichem Segen sich nicht wieder äußern, dazu muß auch die Sorgfalt eines Hausvaters das Thyrige beytragen.

Die Erfahrung hat mich gelehret, daß, wenn in gewissen Jahren Fleckfiebern, (die wir hier Sprinkeln nennen) einreisen, solche, hauptsächlich im Anfange, bössartig und ansteckend sind. Es kan wol in die Städte hie und da ein solches Uebel einschleichen: weil man aber allda
mit

mit geschwindern Heilungs-Mitteln versehen ist, und die Wohnungen geräumiger und sauberer sind, als die Hütten der Niedrigen; so ist daselbst auch selten das Anstecken so gefährlich und um sich greifend: Hingegen hört man oft, daß hie und dort ein Dorf von einer solchen Plage angegriffen wird, die in kurzer Zeit viele Menschen wegraffet, und von da in andere Dörfer verbreitet wird.

Es ist meine Sache nicht, Arzeneymittel in solchen Krankheits-Fällen fürzuschreiben: Dazu habe keinen Beruf. Das überlasse den Arzeneym-Berständigen, die einen ordentlichen Beruf dazu haben. Ich bin ein wahrer Feind aller Quacksalber und Pfuscher. Sie sind eine rechte Pest des Landes, die vielen Menschen die Gesundheit und das Leben rauben, und ich wünsche von Herzen, daß solchen Menschenfressern, die gemeinlich

lich mit abergläubischen Reden und Mitteln die Gemüther der Landleute vergiften, stärkerer Einhalt mögte gethan werden, als wirklich geschiehet. Selbst den sogenannten Hausmitteln, wenn sie auch noch so unschuldig scheinen, kan ich nie einiges Zutrauen zuwenden. Ich habe es vor 30 Jahren mit meinem Schaden, und dem Verlust des Gehörs. an der rechten Seite, erfahren, wie schädlich Hausmittel werden können, wenn man die Ursachen, woher Ohrenwehen entstehen, nicht zu unterscheiden weiß.

Ich hoffe, man werde hieraus ersehen, daß ich nicht geneigt sey, in ein fremdes Amt zu greifen. Ich habe also nichts mit den Kranken, sondern mit den Gesunden zu thun, deren Pflicht es ist, mit den Kranken umzugehen und ihnen Beystand zu leisten. Diese Liebes-Pflicht
ist

ist zwar hauptsächlich den Hausgenossen
eigen; sie erstreckt sich aber auch auf Aus-
heimische in der Nachbarschaft, die in
gleicher Gefahr des Ansteckens mit jenen
stehen. Diese und jene sind es also, auf
welche ich vorzüglich mein Augenmerk
gerichtet habe, und wünsche, daß sie bey
dem Einbruch hitziger und ansteckenden
Krankheiten mögen gesund bleiben. Ich
will also mit ihrer Erlaubniß Anfangs
einige Regeln geben, wie sie sich zu ver-
halten haben, damit weder sie, noch an-
dere, mögen angesteckt werden. Her-
nach will erzählen, wie ich in die Be-
kanntschaft mit diesen Regeln bin ein-
geführt worden.

Wenn ich mich nun erdreiste, gewisse
Verhaltens-Regeln auszustellen; so
haben diejenigen, die da wünschen, ge-
sund zu bleiben, folgendes zu beobach-
ten:

1 5

Erst-

Erstlich, Man hüte sich für alle starke Getränke, insonderheit für den Brannterwein. Obgleich derselbe, wenn er gewissenhaft, ohne Vereinigung mit dem Vorsprung, zubereitet worden, in seinem ordentlichen Gebrauch nicht schädlich ist, und der gelbe Franz Brannterwein, wenn er nicht durch Versekung mit Arsenicum, weiß gemacht worden, in gleicher Ordnung unschädlich ist; so thut man doch in solcher Zeit, wenn hitzige und flebende Krankheiten anfangen, sich zu äußern, am besten, daß man sich der starken Getränke gänzlich enthält: Denn die Erfahrung lehrt, daß die Liebhaber derselben gemeiniglich in größerer Gefahr sind, angesteckt zu werden, und wenn sie in solche Krankheiten fallen, wenigere Hoffnung zur Genesung haben können, als andere, die sich deren zu enthalten beflissen sind.

Zwey-

Zweytens. Es ist sehr gut, daß man sich einer besondern Fürsichtigkeit im Essen bediene, und nie den Magen mit Speisen überlade. Will man ihm alsdann an seiner gewöhnlichen Nothdurft etwas abkürzen; so ist es noch besser. Es ist eine solche Mäßigkeit eine der wichtigsten Regeln zur Erhaltung der Gesundheit, wenn keine herrschende Krankheiten da sind. Beym Eintritt letzterer aber ist sie vor allen Dingen nothwendig und heilsam.

Drittens. Man nehme sich in Acht, daß man nie nüchtern in die Luft, oder zu den Kranken gehe. Will man sich vorher, ja gar den Tag hindurch, solcher Mittel bedienen, die der Anprellung schädlicher Dünste Widerstand leisten, und den Speichel zum Auswurf reizen; so ist es sehr gut. Dahin gehört,

gehört der Rauch-Toback für diejenigen, die dessen gewohnt sind, und überhaupt die Pimpinell-Wurzel von der weissen Art, die Calamus-Wurzel ꝛc., wenn man davon ein kleines Stück, ohne beym Essen und Schlafen, allezeit hinter den Zähnen im Munde trägt, und nicht käuert; so ist immer der Speichel im Abfluß, der die, etwan eingezogene, böse Dünste zugleich mit fortschaffet.

Viertens. Auf die Reinlichkeit in den Häusern, sie mögen bereits angesteckt seyn, oder nicht, muß besonders gesehen werden. Alle Unsauberkeit ist zu der Zeit ein vorzügliches Nahrungs- und Entzündungs-Mittel zur Vermehrung und Ausbreitung dieses Nebels.

Fünftens. Man muß vor allen Dingen dahin sehen, daß die schädlichen Dünste, vorzüg-

züglich in den Stuben, worin der Kranke liegt, mögen unvermerkt weggeschafft werden. Will man zu der Zeit eine Fenster Scheibe an dem obern Theil zuweilen offen halten, und oben über demselben ein viereckiges mit einem Schieber versehenes Loch im Boden veranstellen; so können diese, in Verbindung miteinander stehende Zuglöcher, ohne Nachtheil des Kranken, hierin sehr gute Dienste thun.

Sechstens. Zur Verjagung derselben trägt das Räuchern ein großes bey. Dieses muß in der Kammer des Kranken mit Fürsichtigkeit und nicht übelriechenden Mitteln oft angestellet werden. Im Hause selbst aber kan man Haar, Leder und andere Feuerfangende und übelriechende Mittel sehr wohl zum täglichen Räuchern gebrauchen. Sie

widerstehen dem schädlichen Luft-Nebel, das dieser Dorfgegend besonders betroffen, und zertheilen solches. Daher ist ein solches öfteres Räuchern, das auf der Diele des Pessels (Saals) angestellet wird, auch in den Häusern der Gesunden, sehr dienlich.

Siebentens. Es muß eine mäßige Grube im Garten, oder aufferhalb des Hauses, gemacht werden, wohin das, wovon sich der Kranke etwan entledigen mögte, täglich getragen werden muß. Das Geschirr aber muß die Aufwärterin, so lange sie im Hause ist, seitwärts tragen, und aufferhalb Hauses mit dem Winde in die Grube schütten. Wenn dieses täglich geschiehet; so muß gleichfalls mit dem Winde eine mäßige Bedeckung mit Erde erfolgen, damit die hervorsteigende Dünste nicht zur Vermehrung des Luft-Nebels Anlaß geben. Alch

Achtens. Es ist freylich eine Schuldigkeit, daß ein Nachbar dem andern in seinen Nöthen beystehe; aber in soferne ein solcher Beystand zur Ausbreitung des Uebels, mithin zum Nachtheil des gemeinen Wesens gereichen könnte, läuft, die Aufhebung der persönlichen Gemeinschaft der Gesunden, ausserhalb des Hauses, mit den Kranken, den Liebes-Pflichten nicht zuwider.

Neuntens. Wahre, mit Klugheit vermischte, Liebespflichten sind solche, da man auf die Hemmung des Uebels im Dorfe bedacht ist, und zu dem Ende bey berufenen Aerzten, und nicht bey Puschern, Rath für die Kranken suche; freywillige Krankenwärterinnen, im Fall es nöthig wäre, bestellet, und damit nicht das Uebel durch sie mögte ausgebreitet werden, besondere Schlasstels-

len

len in dem Kranken-Hause anordnen läßt, und wenn der Kranke anfängt, sich zu erholen, daß man Warmbier, Haber- und Gersten-Suppen zubereitet, und solche bey dem Hause des Kranken zu seiner Stärkung hinsetzt. Dazu aber wird eine gemeinschaftliche Liebes-Casse im Dorfe erfordert, aus welcher diese zufällige Kosten müssen bestritten werden. Wenn dessen Einwohner sich entschliessen könnten, dazu einen jährlichen ganz geringen Beytrag in gesunden Zeiten zu leisten; so hätte man in ungesunden Zeitläuften ein Unterstützungs-Mittel gleich bey der Hand, das zur Ausführung vorangeführter Heilungs- und Pflege-Anstalten dienen könnte.

Zehntens. So gut und erbaulich es ist, wenn Nachbarn sich zu der Zeit bey dem
 Kran-

Kranken einfinden, in welcher demselben das Abendmahl soll gereicht werden; so scheint mir bey ansteckenden Krankheiten eine solche Versammlung höchstunnöthig, ja gar schädlich zu seyn. Vermuthlich wird schwerlich ein Prediger es der Dorfschaft übel auslegen können, wenn deren Glieder sich zurück halten, und dem Seelsorger die Gemeinschaft mit dem Kranken allein überläßt. Sein Amt erfordert es; dazu aber haben die Nachbarn keinen ausdrücklichen Beruf. Eben so nachtheilig nun es dem Kranken seyn würde, wenn er und sein Bette mit äußerlicher Zierde alsdenn versehen würde; eben so schädlich könnte der eingeführte Wohlstand dem Gemeinen Wesen werden, wenn diese, sonst löbliche, Gewohnheit beybehalten würde. Es ist schon genug, wenn der obere Theil des

Bettes

Bettes mit einem reinen abgetrockneten Tuch
belegt und geziert wird.

Kilftens. Der Kranke mag genesen, oder
sterben; so muß auf dessen Lagerstätte ein
besonderes Augenmerk gerichtet, und die
Vorsorge getragen werden, daß das Stroh
nicht im Bette liegen bleibe. Der durchge-
drungene Schweiß des Kranken hat solches
dermaßen vergiftet, daß, wenn Gesunde sich
über kurz oder lang darauf legen, sie davon
können angesteckt werden. Es muß aber
auch in der Beschaffung des Strohes eine
Fürsichtigkeit angewandt werden. Wenn
das Bett, worauf der Kranke gelegen, weg-
genommen wird; so muß man die Fenster
offen machen und halten. Man läßt eine
Grube im Garten machen, dahin läßt man
das Stroh, nicht in den Armen, sondern auf
einer

einer Gabel nach einigen Tagen tragen, oder wegschieben und darin verscharren. Derjenige aber, der damit umgeht, muß nicht gegen den Wind, sondern mit demselben gehen; so ist er frey von der Anprellung schädlicher Dünste, und kan gesund bleiben. Widrigensfalls setzt er sich in Gefahr ansteckt zu werden.

Zwölftens. Mit dem Bette, worauf der Kranke gelegen, muß eine gleiche Fürsichtigkeit gebraucht werden. Dieses ist von dem Schweiß des Kranken so erfüllet worden, daß es für Gesunde gar nicht brauchbar. Es muß also aufs sorgfältigste gereinigt werden. Dazu aber gehöret Zeit und Fürsichtigkeit. Der Backofen ist dazu nicht geschickt. Es hat wol den Schein, daß das Bettzeug trocken geworden, aber der Kleber
des

des Schweißes verdünnet sich allmählig wieder, und richtet neuen Schaden an. Die Luft und der Wind sind dazu am dienlichsten. Man muß mit langen Stecken alles Bettzeug stark durchklopfen, aber dabey so stehen, daß man den Wind auf den Rücken hat. Je öfterer und länger dieses wiederholt wird, desto besser ist es. Alsdann kan man gewiß seyn, daß keine Ansteckung weiter zu befürchten sey. Nur muß man sich dabey in Acht nehmen, daß kein Gesunder vor der völligen Reinigung darin zu liegen komme.

Dreyzehntens. Ist ein Haus ausgestorben, und das, was darin ist, wird öffentlich verkauft; so sehe der Käufer einiges Bettzeuges wohl durch, und gebrauchte solches nicht ehender, bevor er dasselbe so, wie ich
vorher

vorher gemeldet, wohl lüften und reinigen lassen; er wird sonst nach Jahren eben dieselbe Krankheit, die damals geherrschet, wieder erneuern und in Gang bringen.

Vierzehntens. Will, oder muß, einer ein Haus beziehen, woraus der Tod die Bewohner gerufen; so muß er so fürsichtig seyn, und allen giftigen Sauerteig auskehren. Er lasse das Haus an allen Seiten offen machen, und sogar die Fenster ausnehmen, damit der Wind überall durchstreichen möge. Das Stroh aus den Bettstellen muß, mit vorangeführter Behutsamkeit, weggeschafft, oder in die Dünge-Grube versenkt werden. Die Dielen und der Boden müssen einigemalen mit Wasser gesäubert und die abgeputzten Wände gekalket werden. Sogar muß oben im Hause aller Unrath
wei-

weichen. Braucht der neue Bewohner nicht eine solche Fürsichtigkeit; so kan es ihm leicht, wie seinem Vorweser, gehen. Welches er aber durch diese Fürsichtigkeits=Mittel, unter des HErrn Beystand, gewiß vermeiden kan.

Sunfzehntens. Es gereicht dem Sterb-
 hause gar nicht zu einiger Unehre, wenn der
 Sarg, worin der, an einer leidigen Seuche
 Verstorbene, lieget, mit Fürsichtigkeit aus
 dem Hause genommen, und in freyer Lust
 auf die Bahre gesezet wird. Es ist nicht
 rathsam, die Leichen=Begleiter ins Sterb-
 haus in solchen Fällen zu nöthigen. Wo
 Stand=Reden im Gebrauch sind, kan der
 Redner solche gar wohl in freyer Lust halten.
 Alle aber müssen so stehen, daß sie den Wind
 auf dem Rücken haben.

Siebenz

Siebenzehntens. Wenn die Leiche das Haus verlassen, muß die Fürsorge der Hinterlassenen dahin gerichtet seyn, daß das Haus an allen Seiten geöffnet und durchlüftet werde. Was ich vorher von der Reinigung der inwendigen Theile des Hauses angeführt, muß mehr oder weniger genau beobachtet werden, und die Nachbarschaft muß es als eine Pflicht ansehen, gleichfalls darüber zu halten, daß diese Reinigungsanstalten zum gemeinen Besten mögen ausgeführt werden.

Dies sind die Regeln, die, nach menschlicher Klugheit und Schuldigkeit, zu beobachten nicht unmöglich sind. Es versteht sich, daß Gott nicht müsse an die Seite gesetzt werden. In seinem Namen, und unter herzlichster Anrufung um seinen gnadenreichen Beystand, muß
alles

alles geschehen, wenn wir wollen, daß die Plage von unsern Grenzen weichen und aufhören soll. Unterdessen müssen wir thun, was wir können, und was die Liebespflichten von uns fordern. Im übrigen aber denken und sagen: Der Herr thue, was ihm wohlgefällt.

Ich vermuthe, daß einige meiner Leser fragen dürften: Ob vorangeführte Regeln mit Beweisthümern könnten versehen, und daraus dargethan werden, daß sie nach ihrer Prüfung gut und nützlich befunden worden? Denen will ich icho erzählen, wie ich in einer Zwey und vierzigjährigen Amtsführung Gelegenheit gehabt, solche, wenn ansteckende Krankheiten in meiner Fleckens-Gemeine und in der Nachbarschaft geherrscht, nach und nach einzusammeln und mit einem guten Erfolg zu gebrauchen.

Im Jahr 1736 äusserte sich hier ein Fleck-

Fleckfieber, das zwar ziemlich um sich
 grif, aber doch nicht von sehr heftiger
 Wuth war. Wenige starben daran,
 obgleich viele angegriffen worden. Un-
 ter diesen letztern war ich auch befindlich.
 Ich lag hart darnieder, und es verstri-
 chen 6 Wochen bis zu meiner völligen
 Besserung. Ich ward in der Kranken-
 stube, worin dem Fürstlichen Leib-Kut-
 scher das Abendmahl reichte, angesteckt.
 Es war diese Kammer klein, mit Dün-
 sten aber erstaunend angefüllt. Er starb
 gleich darauf, und in derselbigen Nacht
 ward ich gleichfalls krank. Da ich ge-
 nug mit mir selbst zu thun hatte, mußte
 die Fürsorge für die Kranken andern
 überlassen. Der HErr war uns gnä-
 dig, und half mir, und vielen andern, die
 an diesem bössartigen Fieber darnieder
 lagen. Ich hatte also zu der Zeit weni-
 ge Gelegenheit, Verhaltens-Regeln zu
 verfertigen, ausser, daß in meinem eige-
 nen

B

nen

nen Hause, auf Anordnung des Arztes, solche Vorsichtigkeits-Anstalten vorgekehret wurden, wodurch unter des HErrn Segen verhütet wurde, daß die Krankheit in meinem Hause nicht weiter um sich grif. Als ich im Stande war, das Bett zu verlassen, war dies das erste, so vorgenommen ward: Das Bett ward in der frischen Luft gereiniget, und in langer Zeit nicht gebraucht, bis man wirklich wissen konnte, daß nichts Verdächtiges mehr darin befindlich seyn könnte. Mit dem Bettstroh ward nach obiger Angabe verfahren; das Holz inwendig mit Lauge abgewaschen, und sodann das Bett mit frischem Stroh versehen. In Reinigungs- und Räucher-Anstalten in der Stube und im ganzen Hause fehlte nichts. Sowol in als nach meiner Krankheit ward darin die größte Sorgfalt bewiesen.

1741 hatte schon mehrere Gelegenheit,
 Nachrichten einzusämlen, wie gefährlich
 eine ansteckende Krankheit sey, und wie
 behutsam man gegen deren Wuth seyn
 müsse. Ich hatte einen sehr guten Knecht
 in meinen Diensten, der in Flensburg, in
 einem Hause, in welchem, ohne sein Wis-
 sen, das Fleckfieber war, damit angestek-
 ket ward. Es mußte sehr bössartig ge-
 wesen seyn, denn, nachdem er zu Hause
 gekommen, ward er in selbiger Nacht
 heftig krank. Es wurden alle mögliche
 Mittel angewandt; aber umsonst. Er
 starb am neunten Tage, und gleich nach
 seinem Tode sahe er fast geschwärzet aus.
 Ich hatte eine geräumige Stube, wohin
 ich ihn bis zu seiner Beerdigung bringen
 konnte, und bis dahin ward nichts ver-
 absäumet, was mein Wohnhaus in Si-
 cherheit vor dem Anstecken setzen konnte.
 Die Fenster in der Kammer, worin er
 gestorben, wurden, nebst der Thür, gleich
 geöfnet,

geöffnet, und beständig darin geräuchert. Das Bett ward fürsichtig heraus genommen, in die freye Luft gebracht, und mit dem Binde täglich ausgeklopft. Nach 4 Wochen ward es erst in Verwahrung, jedoch besonders, genommen. Ein ganzes halbes Jahr verlossen, ehe wir zum Gebrauch desselben wieder schritten, und da solches geschah, mußte es vorher abermals einigemalen gelüftet und geklopft werden. Die Folgen davon waren gut. Aber das Bettstroh setzte uns in ein neues Schrecken. Ein Knabe, der sich gerne in den Gartenwissenschaften bey mir üben wolte, und igo als Laquai in Hochfürstl. Diensten stehet, Namens Friedrich Jann, ward von mir befehliget, das in 8 Tagen gelegene Stroh mit einer Mistgabel seitwärts aus dem Bett zu nehmen, und mit dem Binde, nachdem er mir zu diesem Wegschaffen günstig geworden, in
einer

einer Schubkarre nach dem Garten, in eine dazu verfertigte Grube, zu bringen; allein, er überschritte meinen Befehl, trug das Stroh in den Armen weg, und ward an demselbigen Abend krank. Seine Mutter wohnte hier. Dahin ging er. Ich ließ gleich Arzeneyen holen. Die Mutter und wir pfl egten ihn. Die Arzeneyen schlugen gut an. Seine Jugend unterstützte ihn, und er kam, obgleich alle Haare von dem Kopfe fielen, doch ziemlich gut und bald davon, und diese Krankheit grif in vorbenanntem Jahre nicht weiter um sich.

Der Sommer des 1742sten Jahres war in diesem Stück äußerst fürchterlich. Es meldete sich ein Fleckfieber mit solcher plösglichen und heftigen Wuth, daß, ehe man die benöthigten Anstalten dagegen treffen konnte, ziemlich viele Menschen weggeraffet wurden. Der Anfang

fang davon entstand in einem Hause, dessen Bewohner sich wenig um die Keulichkeit bekümmerten. Ich schäme mich, eine Beschreibung davon zu machen, wie ich es allda, wenn mich mein Beruf dahin forderte, vorgefunden. Alles war höchstschenslich und eckelhaft. Von da grif es um sich, so daß viele Häuser angestecket wurden.

Nunmehr sahe ich es als eine Nothwendigkeit an, daß ernsthafte Anstalten müßten gemacht werden. Mein Gnädigster Fürst und Herr überließ mir die ganze Vorsorge, und ich nahm sie auch willig über mich. Das Erste, was ich vornahm, war dies: Ich hob die Gemeinschaft der Gesunden mit den Kranken völlig auf. Ich ließ in der Gemeine ansagen, daß, wenn ich zu Kranken gefordert würde, keiner von den Nachbarn zugegen seyn sollte. Meine Schuldigkeit

digkeit sey es, die Kranken zu besuchen, aber nicht ihre. In bedenklichen Sterbfällen sey die Entfernung der Nachbarn für das gemeine Beste rathsammer. Ein merkwürdiges Exempel in der Sautrupper Gemeinde, in Ungeln, kan diese Fürsichtigkeit vollkommen rechtfertigen. Der annoch 180 lebende wackere Greis und Prediger, der Herr Pastor Hoyer, ward zu der Zeit, da ein Fleckfieber wüthete, zu eine Kranke in der Nießberger Straße gefordert. Zwölf Frauenspersonen und die Kranke waren gegenwärtig, als Letztere das heil. Abendmahl empfing. Die Patientin starb und die zwölf Frauens wurden, eine nach der andern, gleichfalls krank, und folgten ihr insgesammt im Tode nach. Nur der Prediger allein blieb verschont. Die Sauberkeit und Keinslichkeit in den Häusern, sie mogten angesteckt seyn, oder nicht, pries ich überall ernsthaft

an. Insonderheit sahe dahin, daß die-
 ses in den Kammern der Kranken ge-
 nau mußte beobachtet werden. Das
 Räuchern mit lauter stinkenden Sachen
 empfahl den Bewohnern der gesunden
 Häuser aufs beste, weil ich mit Exem-
 peln beweisen konnte, daß dadurch die
 Plage sey abgehalten worden. Wo
 aber Kranke waren, da ließ das Räu-
 chern mit anständigen Sachen verrich-
 ten, die dem Kranken nicht beschwer-
 lich seyn konnten. In den Fenstern und
 Böden ließ Löcher machen, wohin sich,
 wenn sie geöffnet wurden, der Rauch,
 nebst den bösen Dünsten, allmählig zie-
 hen konnte.

Die Kranken sowol, als auch die Ge-
 sunden, die bey den Kranken seyn muß-
 ten, versah mit Arzeneyen, damit je-
 ne, wenn es dem HErrn über Leben und
 Tod gefiele, mögten hergestellt, und
 diese

diese vor der Ansteckung bewahret werz
den. Auf den Gebrauch der Arzeney-
en hatte ein wachsames Auge, damit er
ordentlich nach der Fürschrift erfolgen
konnte, und die Anwärterinnen empfin-
gen gleichfalls ihre Reguln, wie sie sich
verhalten mußten. Sogar die Geschir-
re, worin sie das wegtragen mußten,
was ich nicht nennen mag, waren von
meiner Aufmerksamkeit nicht ausge-
schlossen. Sie empfingen ihre Fürschrift,
wie sie sie seitwärts tragen, und sich im
Tragen nach dem Verhalten des Win-
des so richten sollten, daß sie denselben
auf den Rücken haben mußten. Im
Garten hatte Gruben machen lassen,
worin alles geschüttet und mit Erde be-
deckt ward.

Eins von den nothwendigsten Din-
gen bey ansteckenden Krankheiten, ist
die Aufwartung bey den Kranken und

deren Pflege. So lange Gesunde im Hause waren, mußten solche die Aufwartung verrichten. Ich sorgte aber dafür, daß es ihnen an nichts fehlte. Ich sprach ihnen einen guten Muth ein, ermunterte sie zur Gedult, zum Glauben und Vertrauen auf Gott. Sie waren sorgsam in dem vorgeschriebenen Gebrauch der Verwahrungsmittel wider die Krankheit. Der Herr gab auch Gnade, daß, da die Anstalten ihre rechte Wirksamkeit erhielten, selten eine Ansteckung mehr Statt fand. Wenn aber Jemand sich unterstund, einen Kranken zu besuchen, der dazu keinen Beruf hatte, und ich fand ihn beym Besuch vor, der ward übel von mir zur Thüre gewiesen. In solchen Fällen verstund ich keinen Scherz. Fehlte aber eine solche Aufwartung; so trug ich Sorge, daß sie für ein wöchentliches Geld ausfündig gemacht ward. Da man nun sahe, daß
 11728
 2 8
 meine

meine Fürsichtigkeits-Mittel gut anzuschlu-
gen; so fanden sich schon einige, die
solche auf meine Vorstellung zu über-
nehmen willig waren. Sie mußten
aber im Hause des Kranken bleiben, und
keine Gemeinschaft mit Gesunden haben.
Geschah es aber, daß eine Aufwar-
tungs-Stelle nicht wohl konnte besetzt
werden; so mußten die Gesundgewor-
dene es als eine Schuldigkeit ansehen,
die Aufwartung zu übernehmen, und die
empfangene Schulden an andern wie-
der vergüten. Sie wurden aber eben
so bezahlet, wie die Freywilligen.

In Ansehung der Betten und des
Strohes, worin und worauf die Kran-
ken und Gestorbenen gelegen, ließ es eben
so machen, wie vorher gemeldet. Dar-
in mußte die größte Fürsichtigkeit beob-
achtet werden, und ich sahe gemeinlich
selbst nach, ob auch alles nach meiner

Fürschrift war ausgeführet worden. Oft findet man Saumselige und Nachlässige, die die gewöhnliche Sprache im Munde führen: Es hat keine Noth! Deswegen mußte selbst auf alles ein wachsames Auge haben. Merket man das nur, so ist man schon aufmerksamer, als man sonst von bloßen Worten und Zusagen erwarten kan.

In Ansehung der Pflege für Kranken und Gesunden im Hause, trug ich die gehörige Fürsorge. Jene, die Kranken, brauchen nichts weiter, als Arzeneyen und Suppen. Beydes erhielten sie. Die Suppen bestunden in Brod = Wasser, das gekocht und abgeklärt war, in Gersten und Haber = Suppen, welche, nach bewandten Umständen, in Ansehung des Durstes, mit Citronen = Säure vermischet wurden. Weiter braucht ein Kranker nicht, so lange die Krankheit in
der

der Zunahme ist, und bey der Abnahme und Besserung kan diese Unterstützung, mit einem nothdürftigen und unschädlichen Zusatz verknüpft, schon hinreichend seyn, den Menschen aufrecht zu erhalten. Nur sehe dahin, daß das Maas im Essen nicht mußte überschritten werden.

Wer da fragen dürfte, woher die Kosten kamen, der muß nicht denken, als wenn solche allein aus meinem Beutel geflossen. Dazu hatte nicht das Vermögen. Der Fürstl. Hof trug das Seinige dazu bey, und weiche und gutherzige Personen in der Gemeine bezeugten gleichfalls ihre Bereitwilligkeit, in diesen Nothen beyzuspringen. Ich schämte mich auch nicht, zu der Zeit für die Nothleidende zu bitten, und Almosen einzusammeln. Die Armen-Casse that gleichfalls hülfreichen Beystand. So lange ich hier gewesen bin, habe, wann

ſie zweymal im Jahr geöffnet und ausgeheiliet worden, die Vorſorge gehabt, etwas zurück zu behalten, das in Nothfällen zur beſondern Unterſtützung gereichen könnte. Dieſes kam mir gleichfalls wohl zu ſtatten. In Anſehung der Pflege hatte eine Eintheilung der Häuser gemacht, ſowol derer, die die Speiſen und Suppen zuzubereiten ſich erbothen hatten, als auch derer, die ſie empfangen ſollten. Es konnte alſo ſo leicht kein Mangel entſtehen, und wenn ja ein Anſchein des Mangels einzubrechen ſchien, ſo war ich gleich bey der Hand, demſelben nach Möglichkeit abzuhelfen.

Nun iſt noch übrig, die fragende Neugierde zu befriedigen: Woher die Arzeneyen gekommen? Man kan leicht denken, daß eine Apotheke nicht um Gottes willen etwas hergiebt. Für dieſe Koſten mußte, wie billig, Sorge tragen.
Hin-

Hingegen mit dem Arzt hatte es eine andere Bewandniß. Mit einem solchen verständigen, gewissenhaften und wohlbedenkenden Arzt in Flensburg, der annoch lebt, und dessen Leben Gott noch lange erhalten wolle, bin bey nahe 40 Jahre lang in vertraulicher Bekanntschaft gewesen. Sowol bey Hofe, als auch im Flecken, bediente man sich seines Raths und Beystandes, und ich war der Unterhändler, der den Briefwechsel führte. Ich statete den Bericht ab, wenn Jemand krank ward. Die Art aber, wie ich den Bericht abfassen mußte, hatte von ihm mündlich erhalten. Die Arzeneyen liefen an mich ein, und ich sorgete dafür, daß sie recht gebraucht wurden. Von ihm hatte immer von der Beschaffenheit und dem Lauf der Krankheit vorläufige Nachricht, ich wußte vorher, ob sie zum Tode oder Leben gereichen würde, und das war mir eine große Nachricht in
 meiner



meiner Amtsführung. Hätte ich das Sterben für meinen Gewinn angesehen; so kan ich nicht sagen, daß seine Bemühung mir vortheilhaft gewesen: denn Blutwenige starben, die sich seines Raths bedienten. Dies dauerte in 18 Jahren. Da aber ein neuer Leib-Arzt bey Hofe kam, entschlossen wir uns, diese Bemühungen aufzugeben und einem jeden seine freye Wahl, wen er gebrauchen wollte, zu überlassen.

Mit vorangeführtem Arzte hatte es also eingerichtet, daß, nach den Umständen der Kranken und Geholfenen, seine Mühe sollte vergolten werden. Von denen, die wenig oder nichts hatten, nahm er auch nichts. In diesem ganzen Zeitlauf, da diese Seuche hier herrschte, bediente er alle umsonst. Die Kosten fielen also hier weg. Ich bin der gewissen Meynung, daß, wenn man hätte frühzeitig:

zeitigere Anstalten zur Vorbeugung dieser Seuche treffen können, das Uebel nicht so weit um sich gegriffen, ja wol gar in seiner ersten Geburt wäre erstickt worden. Ich konnte es daran deutlich merken: Es mischte sich sogar die rothe und weisse Ruhr bey einigen mit ein; aber nach den getroffenen Anstalten ward selten mehr als eine Person in einem Hause angegriffen, und wenn gleich einer starb; so war es entweder einer, der die starken Getränke lieb gehabt, oder ein solcher, der jung und eines feurigen Temperaments war. Der Herr gab Gnade, daß endlich dieses Uebel völlig aufhörte.

Ich habe sonst oft erfahren, was für Schaden die Unwissenheit und Sorglosigkeit zu der Zeit anrichten kan, wenn krebende Krankheiten in einer Gegend einreißen. Es ist nicht allein für die gegenwärtige, sondern auch für die nachfolgende

folgende Zeiten gefährlich, wenn man nicht hierin auf seiner Huth ist. Es hat wol den Anschein, als wenn ein Fleckfieber sich geleet, aber die Funken liegen noch immer unter der Aschen verborgen, und können zur gelegenen Zeit wieder hervorglimmen und neuen Schaden anrichten. Diese Hervorglimmung rührt von nichts anders, als von dem Bettzeug und Stroh, her, womit man nicht fürsichtig genug verfährt. Gemeinlich läßt man das alte Stroh darin bleiben, und ob das Bettzeug gelüftet und gereiniget werde, darum bekümmern sich wenige. Ich habe erlebt, daß einmahl in dem Monkbrarupper Kirchspiel die Fleckfiebern, wenn sie gleich schienen aufzuhören, in 5 Jahren anhielten, und viele Menschen hinrissen. Dieses rührte bloß von der Unwissenheit und Nachlässigkeit der Einwohner her, die vermuthlich nicht wußten, was für ein Gift

in

in altem Bettstroh befindlich sey, wor-
 auf einer gelegen, der eine hitzige Krank-
 heit gehabt, und wol gar daran gestor-
 ben war. In einem Dorfe dieses Kirch-
 spiels, Namens Wees, war ein kleines
 Haus, das an einer solchen Krankheit
 völlig ausgestorben war. Es ward wie-
 der mit einem neuen Bewohner besetzt,
 der starb gleichfalls rein aus. Ihm folg-
 te der dritte, und es ging nicht besser.
 Als der vierte das Haus bewohnen soll-
 te, erhielt davon Nachricht. Ich kunn-
 te ihn, daher bath ich, er mögte zu mir
 kommen. Er that es. Darauf gab ich
 ihm den Rath, der in der vierzehnten
 Regel enthalten ist, und sagte ihm münd-
 lich, wie er sich zu verhalten hätte, Falls
 er nicht auch ein gleiches Schicksal mit
 seinen Vorgängern erfahren wollte.
 Er gehorchte, blieb gesund und lebet noch.

Ich will annoch unter vielen, die mir
 be-

bekannt sind, nur zwey Exempel anführen, daraus man sehen kan, was in dem Bettstroh und Bett, welche zur Zeit hiezigiger Krankheiten mit faulen Dünsten angefüllet werden, für Gift stecken könne. Im Jahr 1721 war in diesem Flecken ein scheusliches Fleckfieber (man nannte es die schwarze Sprinkeln) woran sehr viele Leute starben. In der hiesigen Schmiede starb alles aus. Sie stund in einem ganzen Jahr ledig. Nach dieser Frist kam ein Schmidt vom Lande hieher und bezog die Schmiede. Er freuete sich, wie er mir oft erzählt, daß er in den Bettstellen Stroh vorgefunden. Man legte sich geruhig darauf nieder. Es währete aber nicht lange, so wurden sie alle in demselben Hause krank; niemand aber starb daran. Daß es aber ein Nachlaß von dem vormaligen Fleckfieber müsse gewesen seyn, konnte man daran erkennen, weil bey allen auch die
 Haare

Haare vom Kopffe fielen. Ich habe nie seine Erzählung in Zweifel ziehen können, da er immer in einem sehr guten Rufe stand, in vielen Jahren ein Kirchen = Vorsteher gewesen, und nur vor wenigen Jahren gestorben ist. Vor zwölf Jahren starb hier ein Einwohner, dessen Frau mir, mit einiger Gemüths = Unruhe, nach dessen Tode klagte, sie sey wol eine zufällige Ursache an ihres Mannes Tode gewesen: Sie habe vier Jahre vorher einiges Bettzeug in einer Auction gekauft, und sie erinnere sich, daß einer darauf gelegen und gestorben sey, der eine hitzige Krankheit gehabt. Vor kurzem habe sie Gelegenheit gehabt, ein Bett auszuhäuten. Da sey es dann geschehen, daß sie das, vormals angekaufte, Bettzeug genommen, und ihren Mann darauf gelegt. Er sey ganz gesund gewesen, aber gleich hernach krank geworden. Da nun seine Krankheit

hitzig

hitzig u. fleckfiebermäÙig gewesen; so kö-
 ne sie nichts anders glauben, die Ursache
 müsse in dem Bettzeuge gesteckt haben.
 Sie habe versäumt, es nach dem Ankauf
 zu lüften und zu reinigen. Es sey sint
 der Zeit nicht gebraucht worden, und da
 sie vor kurzem zum Gebrauch desselben
 geschritten, habe sie gleichfalls nicht dar-
 an gedacht, es vorher in der Luft aus-
 zuklopfen und zu reinigen. Darüber sey
 sie von Herzen betrübt. Ich mußte sie
 trösten, so gut als ich konnte; bath sie aber,
 daß, wenn sie gleich andern es nicht er-
 zählte, sie doch andere warnen mögte,
 in solchen Fällen mit Betten und Stroh
 fürsichtig umzugehen, damit sie nicht ei-
 ne gelegentliche Ursache zur Erweckung
 hitziger Krankheiten werden mögten.

Aus dieser Erzählung wird der geneig-
 te Leser vermuthlich schliessen können,
 daß ich von den Ursachen, woher ansteck-
 ende

fende Krankheiten können ausgebreitet werden, und von den Mitteln, wodurch der Ausbreitung derselben unter Gottes Segen möge vorgebeuget werden, ziemlich müsse unterrichtet seyn. Die Anweisung dazu habe meinem vorangeführten Arzt größtentheils zu danken, und aus der Erfahrung habe gelernt, daß sie gegründet sind. In dem kleinen Werk von der Marsch-Krankheit habe ausführlicher davon gehandelt, und da ich iso Willens bin, diese kleine Schrift unter den Landsleuten bekannt zu machen, so habe, gewisser Ursachen halber, zur Ausstellung dieses Bedenkens schreiten wollen.



teude Kranckheit sonder auszueckel
 werden, und von dem Hertz, insonder
 der Zunderung derselben unter dem
 des Hergen möge verdrungen werden.
 Die zimlich müße unterrichtet sein.
 Zimierung dazu habe in einem vorzüg-
 lichen zu geschickte zu haben
 und aus der Erfahrung habe gelernt
 daß sie geordnet sind. In dem kleinen
 Wert von der Hartz Kranckheit da
 de auszueckelbar davon gedacht, und
 da ich des Hertzens bin, sich keine
 Schrift unter den Landtlichen bekant
 zu machen, so habe gewisse Hartz
 haben, zu Zimierung dieses Hergen
 teude Hartzten wollen.

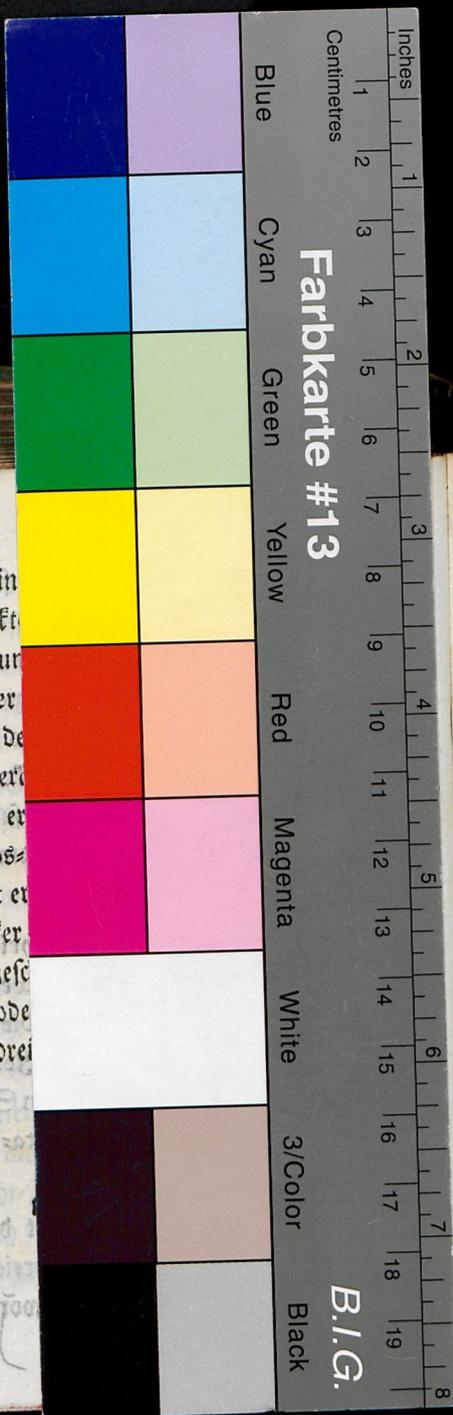


Tr. 1201 d

3

(X2258377)





13

Bedenken

über

die Frage:

wie man sich bey ansteckenden

Krankheiten

zu verhalten habe?

von

B. G. Lüders.

Flensburg,

gedruckt mit Geringhausenschen Schriften,

1772.

